Nr. 74 — 1914.
Zweites Blatt.

Dreiundachtzigster Jahrgang.

Bezugspreis vierteljährlich in der Geschäftsstelle 1 Mk. 10 Pfg., bei allen deutschen Postämtern 1 Mk. 25 Pfg. ohne Bestellgeld, durch die Boten 1 Mk. 35 Pfg. Geschäftsstelle: Kölnstraße 13. Fernsprech-Anschluß 39.

Verantwortlich: Adolf Fischer, Jülich.

Jülicher Kreisblatt

Korrespondenz- und Wochenblatt
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Jülich

Dienstag den 15. Septbr.

Erscheint Mittwochs und Samstags.

Anzeigen werden bis längstens Dienstag bezw. Freitag morgen, größere bis Montag und Donnerstag früh erbeten. Einrückungsgebühr 15 Pfg. für die Petitzeile oder deren Raum. Preis der Reklamezeile 40 Pf.

Druck und Verlag: Jos. Fischer, Jülich.

Neue Kämpfe im Westen und im Osten.

Ein neuer Sieg in Ostpreußen.

WTB. **Großes Hauptquartier, 12. Sept.** Die Armee des Generaloberſten von Hindenburg hat die ruſſiſche Armee in Oſtpreußen nach mehrtägigem Kampfe vollſtändig geſchlagen. Der Rückzug der Ruſſen iſt zur Flucht geworden. Generaloberſt von Hindenburg hat in der Verfolgung bereits die Grenze überſchritten und meldete bisher über 10 000 unverwundete Gefangene, etwa 80 Geſchütze, außerdem Maſchinengewehre, Flugzeuge, Fahrzeuge aller Art erbeutet. Die Kriegsbeute ſteigert ſich fortgeſetzt.

Die Schlacht in Frankreich. Ausfall aus Antwerpen abgewieſen. Die Beute mehrt ſich.

WTB. **Berlin, 13. Sept.** Auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz haben die Operationen, über die Einzelheiten noch nicht veröffentlicht werden können, zu einer Schlacht geführt, die günſtig ſteht. Die vom Feinde mit allen Mitteln verbreiteten, für uns ungünſtigen Nachrichten ſind falſch.

In Belgien iſt heute ein Ausfall aus Antwerpen, den drei belgiſche Diviſionen unternahmen, zurückgeworfen worden.

In Oſtpreußen iſt die Lage hervorragend gut. Die ruſſiſche Armee flieht in vollſter Auflöſung. Bisher ſind mindeſtens 150 Geſchütze und 20- bis 30 000 unverwundete Gefangene erbeutet.

Der Generalquartiermeiſter von Stein.

Die Schlacht bei Lemberg abgebrochen.

WTB. **Wien, 13. Sept.** Amtlich wird bekanntgegeben: In der Schlacht bei Lemberg gelang es unſeren an und ſüdlich der Grodeker-Chauſſee angeſetzten Streitkräften, den Feind nach fünftägigem hartem Ringen zurückzudrängen, an 10 000 Gefangene zu machen und zahlreiche Geſchütze zu erbeuten. Dieſer Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenutzt werden, da unſer Nordflügel bei Rawarusla von großer Uebermacht bedroht iſt und überdies neue ruſſiſche Kräfte ſowohl gegen die Armee Dankl, als auch in dem Raum zwiſchen dieſer Armee und dem Schlachtfeld von Lemberg vordrangen. Angeſichts der ſehr bedeutenden Uebermacht des Feindes war es geboten, unſere ſchon ſeit 3 Wochen faſt ununterbrochen heldenmütig kämpfenden Armeen in einem guten Abſchnitt zu verſammeln und für weitere Operationen bereitzuſtellen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalſtabes von Höfer.

*

* Die Spannung, mit welcher wir nach Weſten blicken, hat eine Löſung noch nicht erfahren. Unſer Generalquartiermeiſter ſagt uns nur, daß im Weſten eine Schlacht im Gange ſei, die günſtig ſtehe. Aber Einzelheiten will er noch nicht verraten. Von privater Seite hören wir, daß ſchon ſeit mehreren Tagen heftige Kämpfe auf der ganzen Linie der deutſchen Truppenaufſtellung, von Paris bis Verdun und weiter über Nancy bis Franzöſiſch-Lothringen hin ſtattfinden. Hoffen wir von ihrem Ausgang das Beſte und wappnen uns einſtweilen mit Geduld!

Inzwiſchen erfreut uns unſer Generaloberſt von Hindenburg im Oſten mit einem neuen Sieg, der ſich glänzend an die früheren anreiht. Stellt man die verſchiedenen Meldungen unſeres Generalſtabs über die Ereigniſſe in Oſtpreußen zuſammen, ſo gewinnt man den Eindruck, daß der Oberbefehlshaber im Oſten nach der großen Schlacht bei Tannenberg zunächſt die Reſte der geſchlagenen ruſſiſchen Armee verfolgte, dann aber gegen die im nördlichen Oſtpreußen auf Gumbinnen vorgegangenen feindlichen Kräfte vorging. Ihr linker Flügel wurde nach einer Depeſche vom 10. zurückgeſchlagen, ſo daß der Feind den Kampf aufgab und den Rückzug antrat. Um das Nachdrängen der Deutſchen in nordöſtlicher Richtung aufzuhalten, ſtellte ſich das 22. ruſſiſche Korps Finnland bei Lyck ihnen entgegen, mußte ſich jedoch ebenfalls zurückziehen, die deutſche Verfolgung ging weiter und ſtieß dabei wohl aufs neue auf feindliche Truppen, vielleicht den bisher noch nicht beteiligten rechten Flügel, der nun gleichfalls angepackt und geſchlagen wurde, ſo daß der ruſſiſche Rückzug ſich in Flucht verwandelte. Wieder wächſt die Beute von Tag zu Tag. Aus den anfänglich 10- ſind ſchon 30 000 Ruſſen geworden, aus den 80 Geſchützen ſchon 150 oder faſt 20 Batterien, das iſt die ganze Artillerie von vier Infanterie-Diviſionen. Dieſe ſo verluſtreich geſchlagenen ruſſiſchen Armeen ſammeln ſich ſobald nicht wieder. Darin, nicht allein in der Zahl der Gefangenen, liegt der Erfolg unſeres neuen oſtpreußiſchen Sieges. Und noch eins: Oſtpreußen, das ſchwer geprüfte Land, iſt vom Feinde frei!

Wenig erfreulich ſind die Nachrichten, die heute aus Oeſterreich vorliegen. Nach den bisherigen Meldungen hatte man annehmen dürfen, daß die Sache der Oeſterreicher bei Lemberg gut ſtehe. Die bei Lemberg ſelbſt kämpfenden Truppen, alſo der rechte Flügel der öſterreichiſchen Armee, haben auch in fünftägigem hartem Ringen ſchöne Erfolge gegen die Ruſſen gehabt. Aber das hat wenig genutzt, weil die Ruſſen inzwiſchen ganz gewaltige Verſtärkungen herangeholt und dieſe gegen und teilweiſe keilartig zwiſchen die bisher ſiegreich vordringenden Armeen Dankl und Auffenberg, alſo gegen den linken Flügel und das Zentrum der Oeſterreicher, geworfen haben. **Dadurch gerieten dieſe Heeresteile in Gefahr abgeſchnitten und vernichtet zu werden, und die ganze öſterreichiſche Armee mußte zurückgenommen werden. Damit iſt auch die zweite Lemberger Schlacht von den Oeſterreichern ergebnislos abgebrochen worden.** Erfreulich an dieſer Rückzugsmeldung iſt allein die Betonung, daß das Loslöſen vom Feinde ſich wieder glatt vollzog, daß die Ruſſen nicht nachdrängten und ſo die Oeſterreicher unbehindert auf eine, wie ein Kriegsberichterſtatter meldet, „beſtens vorbereitete, kaum einnehmbare Linie zurückgehen konnten, wo die Armee ſich ruhig erholen und Verſtärkungen erwarten kann“.

Beides, Erholung und Verſtärkung, haben die Oeſterreicher zurzeit dringend nötig, — Erholung, weil die Truppen jetzt drei volle Wochen lang, nur mit Unterbrechung durch anſtrengende Märſche, in ſtändigem, verluſtreichem Kampfe gefochten haben und Tag und Nacht vom Feind beunruhigt wurden, — Verſtärkung, weil die ruſſiſche Uebermacht ganz enorm iſt. Es zeigt ſich immer mehr, daß der Hauptſtoß der Ruſſen von vornherein nicht gegen Deutſchland, ſondern gegen Oeſterreich gerichtet war. Zuerſt ſtanden den Oeſterreichern bei Lublin nur gleich ſtarke ruſſiſche Kräfte gegenüber, die ſie werfen und ſchlagen konnten. Aber jeder Tag brachte den Ruſſen, die unſtreitig ſchon ſeit Monaten mobiliſiert und aus dem fernſten Reich ihre Truppen herangezogen haben, Verſtärkungen, **ſodaß ſchließlich bei Lemberg die Zahl der Ruſſen die der Oeſterreicher um etwa 400 000 Mann übertraf.** Lediglich dieſem zahlenmäßigen Uebergewicht iſt es zuzuſchreiben, daß die Oeſterreicher den Kampf abbrechen und auf eine nicht genannte Linie zurückgehen mußten. Sie werden hier wohl zunächſt in der Verteidigung bleiben, um ſich neu zu verproviantieren und ihre Verluſte zu erſetzen. Dieſe ſind nicht gering, denn das wellenförmige Gelände ermöglichte es den Ruſſen, die ſtändig friſchen Nachſchub erhielten, die Oeſterreicher mit Feuer immer wieder neu zu überſchütten. Die Ruſſen haben mindeſtens die doppelte Menge Munition verfeuert wie die Oeſterreicher. In dem dreiwöchigen Kampfe haben die öſterreichiſchen Truppen ſchier Uebermenſchliches geleiſtet. Sie müſſen ſich jetzt unbedingt eine Zeit von den rieſigen Strapazen etwas erholen, ehe ſie erneut wieder den Kampf beginnen. Hoffen wir, daß das bald und mit Erfolg geſchehen kann! Auch die Ruſſen werden wohl einige Zeit nötig haben, um ihre durch die öſterreichiſchen Teilerfolge in Unordnung gebrachten Heeresteile neu zu ordnen.

Rund 300 000 Kriegsgefangene in Deutſchland!

Nach einem Wolfftelegramm, das wir dem größten Teil der Leſer noch in voriger Nummer mitteilen konnten, waren bis zum 11. September in Deutſchland rund 220 000 Kriegsgefangene untergebracht. Davon ſind Franzoſen 1680 Offiziere, 86 700 Mann, Ruſſen 1830 Offiziere, 91 400 Mann, Belgier 440 Offiziere, 30 200 Mann, Engländer 160 Offiziere, 7350 Mann. Unter den Franzoſen zwei Generale, unter den Ruſſen zwei kommandierende und 13 andere Generale. Unter den Belgiern der Kommandant von Lüttich. Eine große Anzahl weiterer Kriegsgefangener befindet ſich im Transport zu den Gefangenenlagern. So ſind in der Zahl von 220 000 noch nicht enthalten die bei Maubeuge gefangenen 40 000 Franzoſen, weiter ein großer Teil der in Oſtpreußen in der Schlacht bei Tannenberg kriegsgefangenen Ruſſen (das waren allein 92 000 Mann) und die neuerdings in Oſtpreußen gemachte Ruſſenbeute. Alles in allem dürfte Deutſchland bis heute 300 000 Kriegsgefangene gemacht haben. Das iſt viel für einen ſechswöchigen Krieg. Beim letzten deutſch-franzöſiſchen Krieg wurden bis Mitte Februar 1871 11 860 franzöſiſche Offiziere und 371 981 Mann gefangengenommen. Nach der Eroberung von Paris verdoppelte ſich beinahe dieſe Zahl. Unter den Gefangenen von Maubeuge befanden ſich nur 160 Engländer.

Reiche Kriegsbeuten in Berlin und Wien.

* **Berlin,** 11. Sept. Heute früh 6,30 Uhr iſt auf dem Moabiter Güterbahnhof eine reiche Kriegsbeute vom öſtlichen Kriegsſchauplatz eingetroffen. Sie beſteht aus 67 Geſchützen, 52 Wagen, 63 Patronenwagen, vielen Maſchinengewehren und andern Waffen. Die Erſatzabteilung des 1. Gardefeldartillerie-Regiments holt die Beute nach ihrem Kasernement ab, wo ſie bis zu weiterer Beſtimmung aufbewahrt wird.

* **Wien,** 11. Sept. Geſtern ſind hier in großer Zahl ruſſiſche Geſchütze eingetroffen. Sie wurden vor dem Arſenal aufgeſtellt und ſind zum größten Teil von den Armeen Auffenberg und Dankl erbeutete Trophäen.

Die Sicherung der Fleiſchverſorgung.

WTB. **Berlin,** 12. Sept. Nach dem Kriegsausbruch ſind übereilt Schlachtungen von noch nicht ſchlachtreifen Rindern, trotz der reichlichen Verſorgung Deutſchlands mit Schlachtvieh, beſonders mit Schweinen, vorgenommen worden. Zur Sicherſtellung der künftigen Fleiſchverſorgung und zur Erhaltung des Nachwuchſes ordnete daher der Bundesrat an, daß Schlachtung von Kälbern mit weniger als 75 Kilogramm Lebendgewicht ſowie von weiblichen, noch nicht ſieben Jahre alten Rindern für die Dauer von drei Monaten, vom 11. September ab gerechnet, verboten ſind. Das Verbot findet keine Anwendung auf Weidemaſtvieh, auf vom Ausland eingeführtes Schlachtvieh und auf Notſchlachtungen. Ausnahmen können in Einzelfällen zugelaſſen werden. Der Zweck der Maßnahme iſt die Sicherung der Fleiſchverſorgung für das kommende Jahr zu erträglichen Preiſen. Ferner haben die Verwaltungen der größern preußiſchen Städte angeregt, für baldigen, umfangreichen Aufkauf von Schweinen zur Verarbeitung von Dauerware, beſonders Speck, Pökelfleiſch, Schinken und Wurſt, zu ſorgen. Auch die preußiſche Heeresverwaltung wird in ihren Konſervenfabriken Schweinefleiſch in größerm Umfang als bisher verarbeiten laſſen.

* * *

(*) **Prinz Joachim,** der in den letzten Kämpfen verwundet wurde, traf Sonntag morgen auf dem Bahnhof Charlottenburg ein, von der Kaiſerin begrüßt. Der Prinz begab ſich nach Schloß Bellevue, wo er ſeine Geneſung abwartet.

(*) **Auszeichnung für von Hindenburg.** Kaiſer Franz Joſeph verlieh dem ſiegreichen Führer des deutſchen Oſtheeres, Generaloberſten v. Hindenburg, das Großkreuz des Sankt Stephansordens ſowie das Militärverdienſtkreuz mit der Kriegsdekoration, dem Generalſtabschef Generalmajor Ludendorff den Orden der Eiſernen Krone Erſter Klaſſe mit der Kriegsdekoration.

(*) **Oberſt von Reuter gefallen.** Nach den Mitteilungen mehrerer in Brüſſel eingelieferter verwundeter Offiziere iſt in Frankreich nun auch der durch die Zabernaffäre bekannt gewordene Oberſt von Reuter an der Spitze ſeines Regiments gefallen. Er ſtarb den Heldentod als Kommandeur desſelben Regiments, an deſſen Spitze auch ſein Vater 1870 fiel.

(*) **Franzöſiſche Anerkennung deutſcher Flugleiſtungen.** Der Kopenhagener Zeitung Politiken wird aus Paris eine bemerkenswerte franzöſiſche Anerkennung deutſcher Flugleiſtungen mitgeteilt. Eine von Nordoſten kommende deutſche Taube überflog Verſailles. Der Führer entdeckte aber augenſcheinlich die dortigen Verteidigungsmaßnahmen gegen ein Luftbombardement. Der Flieger wandte um und entkam trotz hitziger Verfolgung mehrerer franzöſiſcher Flieger. Die deutſchen Flugzeuge leiſteten überhaupt vorzügliche Arbeit. Sobald franzöſiſche Truppen irgendwo Aufſtellung genommen hätten, erhielten ſie durch deutſche Flieger Beſuch, die ſich die Stellung der feindlichen Truppen merkten. Sobald die Flieger zu den deutſchen Linien zurückgekehrt ſind, pflege ſich die Flugrichtung der deutſchen Granaten zu verändern. Dieſe Beobachtung könne man nach jeder neuen Rekognoszierung deutſcher Flugmaſchinen machen.

(*) **Ein trauriges Geſchick.** Ein Artillerieregiment, das von einer Höhe bei Verdun auf eine andere durch ſchweres Gelände und eine tiefe Grube mußte, vollbrachte eine Heldentat. Es iſt durch ſchweres Artilleriefeuer hindurchgegangen, ohne einen Mann verloren zu haben. Auf der Höhe angekommen, ſagte der Adjutant zum Oberſten: „Das war ſchön.“ Im ſelben Augenblick traf den Adjutanten ein feindliches Geſchoß tödlich.

(*) **Eine gerechte Strafe.** Der Berliner Lokal-Anzeiger meldet: Der Kronprinz hatte bekanntlich bei der Einnahme der Feſtung Longwy dem Kommandanten für die tapfere Verteidigung des Platzes den Degen belaſſen. Wie nunmehr verlautet, gab der Kronprinz Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen, nachdem ſich herausgeſtellt hat, daß bei der Verteidigung von Longwy Dum-Dum-Geſchoſſe verwendet worden ſind. Der Kommandant will von dem Vorhandenſein der Dum-Dum-Geſchoſſe nichts gewußt haben.

(*) **Die „Wacht am Rhein“ als Lebensretter.** Die „Wacht am Rhein“ erwies ſich für acht bayeriſche Soldaten als Lebensretter. Sie irrten tagelang ohne Nahrung in den Vogeſen herum. Als ſie ſchon ganz ermattet waren, kamen ſie auf den glücklichen Gedanken, die „Wacht am Rhein“ anzuſtimmen, um durch ihren Geſang vielleicht in der Nähe befindliche Kameraden aufmerkſam zu machen. Der Verſuch war von Erfolg begleitet; eine Patrouille, die die in der Nähe Lagernden ſtreifte, hörte den Geſang, ging den Klängen nach und fand die Verirrten auf.

Aus England.

(*) Englische Verluste. Aus London wird gemeldet: Eine weitere Verlustliste der englischen Truppen in Frankreich, die bis zum 10. September reicht, gibt 10 Offiziere und 61 Mann als tot, 63 Offiziere und 510 Mann als verwundet und 61 Offiziere und 3883 Mann als vermißt an. — Nach frühern Listen, die bis zum 4. September reichten, waren an englischen Verlusten gemeldet: Tot 63 Offiziere, 212 Mann; verwundet 162 Offiziere, 1061 Mann; vermißt 200 Offiziere, 13 413 Mann, im ganzen 455 Offiziere, 14 686 Mann. Die letzte Ziffer erhöht sich auf **649 Offiziere, 19 170 Mann,** davon 351 Offiziere und 17 296 Mann vermißt.

* **Englands Raubkrieg.** Im englischen Parlament ist ein Gesetzentwurf vorgelegt worden — wahrscheinlich ist er schon Gesetz geworden —, wonach verboten wird, Geldzahlungen an jemand, gleichviel welcher Staatsangehörigkeit, zu leisten, der im feindlichen Lande ansässig ist oder dort Geschäfte treibt. Dies gilt auch, wenn die Zahlung gemäß einer vor dem Kriege getroffenen Vereinbarung erfolgte. Dieser Streich ist die Krönung der Politik, die mit dem Widerstand Englands gegen die ehrliche Anerkennung des Privateigentums auf See begann. Man sieht wiederum, zu welchen Mitteln die Minister des Königs Georg greifen, um ihnen den gegenwärtigen Raubkrieg genießbar zu machen.

(*) Spionenfurcht in England. Aus London wird dem Giornale d'Italia gemeldet, daß man in England durch die ungeheure Zahl der deutschen Spione, die Zeppelin-Luftschiffe und die islamische Frage beunruhigt sei. Zurzeit sähen die Engländer in jedem Deutschen einen Spion, und man müsse staunen, daß alle diese gefährlichen Menschen gewaltsam in England festgehalten blieben, statt ausgewiesen zu werden. Man habe schon vorgeschlagen, sie alle in ein verschanztes Lager zusammenzutreiben, aber das ginge nicht, weil ihre Zahl zu groß sei. Alle diese Deutschen seien regelrecht bewaffnet, Depots von Waffen und Munition seien dieser Tage entdeckt worden, und die Regierung fürchte, daß noch weitere solcher Waffenlager beständen, aber unauffindbar seien. Die Deutschen hätten die Spionage wunderbar organisiert. Alle Nachrichten würden an eine Zentralstelle gemeldet. Der deutsche Konsul in London habe die Deutschen, die nicht abreisen durften, damit getröstet, daß sie ihrem Vaterland in England bessere Dienste leisten könnten als im deutschen Heer. Alle deutschen Geschäfte sind geschlossen. Die Banken erledigen die Liquidationsgeschäfte unter der Kontrolle von Staatsbeamten. Die Angst vor den Zeppelinen kommt darin zum Ausdruck, daß die Soldaten sich auf den Kasernendächern im Senkrechtschießen üben und in der Umgebung Londons kleine Kanonen mit aufwärts gerichteten Rohren aufgestellt haben. Noch größer ist in London die Angst vor der panislamischen Bewegung, die ohne Zweifel in Indien und Aegypten von Konstantinopel geschürt werde.

(*) Er wird warten müssen. Lord Curzon, der frühere Vizepräsident von Indien, sagte in einer Rede in Glasgow, er hoffe es zu erleben, daß die Lanzen der bengalischen Reiter auf den Straßen Berlins funkeln und dunkelhäutige Gurkhas sichs in den Potsdamer Parks bequem machen werden.

(*) Flaue Stimmung in Irland. Wie der Voss. Ztg. aus dem Haag gemeldet wird, gibt der Belfaster Times-Korrespondent zu, daß die Rekrutierung im Süden und Westen Irlands zur Auffüllung der irischen Division einen enttäuschten Verlauf nimmt.

(*) Englands Vorhaben. Minister Churchill hatte dieser Tage in einer Rede gesagt, England werde noch eine Million Leute in diesem Kriege benötigen. Die englische Presse sieht in dieser Ankündigung den festen Entschluß, den Krieg bis zum äußersten fortzusetzen. „Der Friede muß," so sagt Evening Standard, „in London oder Berlin geschlossen werden. Jedenfalls darf zu unseren Lebzeiten kein Krieg mehr geführt werden." Das hoffen wir auch!

(*) General Bothas Bewunderung für Belgien. Aus Kapstadt wird gemeldet: General Botha beantragte im Parlament, den König zu ersuchen, dem König der Belgier die Bewunderung und das Mitgefühl für das belgische Volk zum Ausdruck zu bringen. Botha erklärte sodann, da das Reich sich in Kriegszustand befinde, stehe auch Südafrika im Kriegszustand mit dem gemeinsamen Feinde. (Wenn man das liest, muß man unwillkürlich der Zeit gedenken, als das große England das kleine Burenreich zu verspeisen suchte und die Buren in Europa keinen andern Freund hatten als die Deutschen. Man muß bei dem Namen Botha auch besonders daran denken, daß Botha einst mit Dewet und Delarey zusammen nach Europa und Deutschland kam und daß die drei Burengenerale nirgends so freundlich aufgenommen wurden wie in Deutschland.)

(*) Indische Truppen auf dem Wege nach Europa. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Mailand: Das italienische Stationsschiff Confida sah bei Massaua (Hauptstadt der italienischen Kolonie Erythräa am Roten Meer) den Transport indischer Truppen in der Richtung auf Suez, der von drei Panzerkreuzern und zahlreichen Torpedobooten geleitet wurde.

Verlust eines deutschen Kreuzers.

WTB. Berlin, 14. September, 3 Uhr nachmittags. (Telegramm.) **Am 13. September vormittags wurde S. M. Kleiner Kreuzer Hela durch einen Torpedoschuß eines feindlichen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die gesamte Besatzung ist gerettet. (Die Hela faßte 2050 Tonnen, hatte 180 Mann Besatzung, die Maschinen entwickelten 16 000 Pferdekräfte.)**

(*) Die deutsche Ostseeflotte rührt sich! Dem Kopenhagener Blatt Politiken wird aus Stockholm berichtet: Die deutsche Ostseeflotte rührt sich. Nach Berichten von Personen auf den äußersten schwedischen Schären hat man Montag morgen ein Geschwader von 29 Schiffen bei Gotland beobachtet. Außerdem berichtet man, daß ein deutsches Geschwader von 31 Linienschiffen, Kreuzern und Torpedojägern von den nördlich liegenden Schären Montag nachmittag sichtbar gewesen ist. Eine Stunde lang kreuzte das Geschwader langsam in der Gegend, wonach es nach Osten ging.

(*) Der deutsche Kreuzer Nürnberg soll sich nach englischen Meldungen in der Gegend von Honolulu „unangenehm bemerkbar machen". Wie der Vossischen Zeitung aus dem Haag gemeldet wird, wurde das Kabel, das Kanada und Australien verbindet, zwischen Britisch-Kolumbia und Fanning-Island durchgeschnitten, — die Engländer vermuten ebenfalls durch den Kreuzer Nürnberg, der von der Australia, dem Flaggschiff der australischen Marine, einem 18 000-Tonnen-Kreuzer, verfolgt wurde.

(*) Der deutsche Kreuzer Karlsruhe versenkte bei Barbados den englischen Dampfer Rowescastle.

(*) Englische Kriegsfahrzeuge in einen neutralen Hafen geflüchtet. Wie zufolge der Voss. Ztg. aus Athen gemeldet wird, sind havarierte englische Torpedobootszerstörer in den italienischen Hafen Brindisi geflüchtet. (Ob sie ein Gefecht, etwa mit österreichischen Schiffen hatten, bleibt abzuwarten.)

Aus Paris und dem übrigen Frankreich.

(*) Französischer Neutralitätsbruch. Dem Briefe eines preußischen Offiziers der Infanteriebedeckung der Kruppschen 42 Zentimeter-Mörserbatterie entnimmt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung folgendes: Gestern sprach ich mit zwei verwundeten Franzosen. In einem Keller wurden sie nach vier Tagen gefunden; der eine hatte den anderen nicht verlassen wollen. Aus Furcht wagten sie nicht, ans Tageslicht zu kommen. Die beiden erzählten, **ihr Regiment Nr. 45 sei bereits am 30. Juli in Lastantos nach Namur gebracht.** Beide waren aus dem Fort Marchavelette bei Namur. Die Verstärkung der belgischen Garnison von Namur durch das 45. französische Regiment **ist also bereits zwei Tage vor der deutschen Mobilmachung erfolgt!** Schlagender kann die Berechtigung der deutschen Heeresleitung zum Eindringen in Belgien nicht bewiesen werden. **Die belgische Regierung hat mit Frankreich ein abgekartetes Spiel gegen Deutschland getrieben** und unter dem Bruch der Neutralität französische Truppen in ihre Festung Namur aufgenommen zu einer Zeit, als Deutschland noch keinerlei kriegerische Vorbereitungen getroffen hatte. Sollte England diese Aufnahme französischer Truppen in Belgien vor Beginn der deutschen Mobilmachung gänzlich unbekannt gewesen sein?

(*) Wie die Franzosen im eigenen Lande hausen. Aus einer Quelle, die jeden Zweifel an der Richtigkeit der Nachricht ausschließt, wird der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung mitgeteilt: Die Armee des Kronprinzen machte beim Vorrücken die Wahrnehmung, **daß viele französische Ortschaften, die noch kein Feind betreten haben konnte, völlig ausgeplündert waren.** Aller Hausrat war aus den Wohnungen herausgeschleppt, zerschlagen, vernichtet. Besonders wurde dies in Montfaucon und Varennes beobachtet.

(*) Erschießung französischer Generäle. Nach einer Meldung aus Paris ist der französische General Percin auf Befehl des französischen Kriegsrates erschossen worden, weil er eine Depesche über Verstärkung der englischen Truppen am linken Flügel der Verbündeten vier Tage lang zurückgehalten habe. Er ist der zweite französische General, der in diesem Kriege von seinen eigenen Landsleuten erschossen wird.



Das berühmte Rathaus in Löwen nicht zerstört.

Aus Belgien.

(*) Belgische Flüchtlinge. Nach einer Meldung der Daily News werden in den nächsten zehn Tagen wiederum 60 000 belgische Flüchtlinge in England erwartet. Von der englischen Regierung werden im Zusammenarbeiten mit Privatkomitees Maßregeln zu ihrem Empfang getroffen.

(*) Falsche Beschuldigung belgischer Geistlichen. Sechs Landgeistliche aus der Umgebung von Haecht (bei Brüssel) waren auf Grund einer Denunziation nach Brüssel gebracht und vor das Kriegsgericht gestellt worden. Alle wurden freigesprochen. Die Herren hatten im Gegenteil ihre Landsleute gegen Ausschreitungen gewarnt.

(*) Von den „verbündeten" Gefangenen. In Sachsen sind bis jetzt etwa 20 000 Kriegsgefangene untergebracht. In Königsbrück, etwa zwei Stunden von Dresden, sind die Russen weitaus in der Ueberzahl. Nach Mitteilung eines Berichterstatters machen diese — so seltsam es klingen mag — einen viel günstigeren Eindruck als die Franzosen. Sie sind männlicher, straffer, ihre feldgrauen Uniformen sind sauber und adrett, den deutschen sehr ähnlich, auch ihr Schuhzeug ist gut. Neben einigen wenigen Deutschrussen sind viele deutschsprechende Polen unter den Gefangenen; weiter findet man rein slawische Typen, aber auch eine ganze Anzahl Mongolen. Alle sind gehorsam, aufmerksam und sehr genügsam; manche von ihnen vermissen zwar den Schnaps sehr — einer bot sogleich bei der Ankunft eine goldene Uhr an gegen eine Flasche Wutki, natürlich vergebens — aber alle sind herzlich froh, aus dem furchtbaren Feuer der Deutschen heraus zu sein. Eine unangenehme Prozedur mußten sie freilich alle durchmachen; sie mußten sich waschen lassen, was nicht nur sehr viel Wasser, sondern noch mehr Seife kostete. Nach den Berichten der Deutschen, die die Russen empfangen haben, wimmelten sie bei ihrer Einlieferung nur so von Ungeziefer. Einigermaßen sind sie jetzt von ihren Mitbewohnern befreit. Es soll noch eine gründliche Desinfektion ihrer Sachen erfolgen, dann sollen alle geimpft werden — und damit wird dann das Bummelleben aufhören, denn dann beginnt die Arbeit, vor allem Wege bauen. Die Uniform der Franzosen dagegen ist unordentlich, teilweise sehr abgenutzt, da sie sich seit Mai im „Manöver" befanden; sie machen einen viel weniger soldatischen Eindruck als ihre östlichen Verbündeten. Verstärkt wird diese Empfindung noch sehr wesentlich dadurch, daß sich unter den Rothosen verhältnismäßig sehr viele alte Leute mit weißem Haar oder Bart befinden. Männer bis zu 63 Jahren, während man unter den Russen überhaupt keine Weißköpfe sah und nur wenige über 40 Jahre alt waren. Die verbündeten Nationen sind nahe beieinander, doch getrennt untergebracht, die Franzosen in Baracken, die Russen in Kavalleriezelten. Alle Gefangenen dürfen ihr Geld und ihre Wertsachen behalten. Namentlich unter den Franzosen haben manche bis zu 100 Mark bei sich, während die Russen nur selten über mehr als ein paar Rubel verfügen. Die Gefangenen sind regimenterweise untergebracht worden. Die Deutschen geben sich nicht mehr als unbedingt notwendig mit den Gefangenen ab; diese müssen alles selbst reinigen und haben auch eigene Aufseher, die für Ruhe und Ordnung verantwortlich sind. Sowohl die russischen als auch die französischen Offiziere sind auf dem Königstein untergebracht. Auf die mannigfachen Aeußerungen der Gefangenen ist nicht viel zu geben, aber eine Bemerkung ist doch zu interessant, als daß sie unterschlagen werden dürfte. Eine ganze Anzahl Russen wollte den Deutschen durchaus nicht glauben, daß die Gefangenen ihnen gegenüber wirklich Franzosen seien. Sie gaben immer und immer wieder ihren Zweifeln Ausdruck und meinten, die Deutschen hätten ihre eigenen Landsleute in französische Uniformen gesteckt, um mit gallischen Gefangenen zu prahlen! Man hat diesen russischen Soldaten offenbar nur von deutschen „Niederlagen" vorgefabelt.

(*) Wie verwundete Kriegsgefangene in Deutschland behandelt werden. Der im Kölner Augusta-Hospital untergebrachte belgische Gefangene Raoul Lepage hat an seine Mutter in Antwerpen einen Brief geschrieben, der in der Uebersetzung also lautet: „Liebe Mutter! Bin am Knie verwundet (nichts gebrochen), in Aerschot gefangen und nach etwa zehn Tagen nach Köln befördert, wo wir im Augusta-Hospital untergebracht sind. Wir sind hier aufgenommen wie die Fürsten, umgeben von der liebenswürdigsten, aufopferndsten Pflege von Aerzten und Krankenschwestern. Alles ist hier von peinlicher Sauberkeit. Das Hospital liegt in einer Art Park, die Aerzte sind gleichzeitig geschickt und tüchtig in ihrem Beruf und freundliche Pfleger. Mit einem Wort, man sieht, daß in Deutschland alles in menschenfreundlichster und großzügigster Weise eingerichtet ist. Zögere nicht, den Inhalt dieser Karte öffentlich zu verbreiten, damit man, was in unseren Kräften steht, bei uns an den deutschen Gefangenen vergelten kann, was hier an uns geschieht, denn auch sie haben doch nur ihre Pflicht und Schuldigkeit getan wie wir alle! Zeige diesen Brief Vater. Mit 1000 K. usw. R. L." Dieser Brief ist typisch. Fast alle andern belgischen, französischen und englischen Gefangenen schreiben in ganz ähnlicher Weise. Aus fast sämtlichen Schreiben spricht die ungeheure Angst, mit der sie hierher kamen, und die große angenehme Ueberraschung über die hervorragende Aufnahme und Pflege hier.

(*) Deutsche Ehrlichkeit. Der Bürgermeister der französischen Stadt Luneville bedankt sich in einem Schreiben an den Obersten eines Infanterie-Regiments für die Ehrlichkeit eines deutschen Soldaten. Aus dem Schreiben geht hervor, daß, als am 5. September die Gelder für die Luneville auferlegte Kriegskontribution gezahlt wurden, in der Eile eine 500 Franken-Rolle verloren ging. Sie wurde jedoch am Morgen des 6. Septembers von einem deutschen Wachsoldaten auf der Bürgermeisterei eingeliefert. Unter Anerkennung dieser Ehrlichkeit spendete der Bürgermeister für den ihm unbekannten Wachsoldaten 20 Franken. — In einem Dorfe südlich von Luneville requirierte einer der einquartierten Soldaten bei einer Bauersfrau ein Kalb. Die Frau war ängstlich besorgt, auch einen „Bon" zu erhalten, und um dem Ulanen klar zu machen, wie ein solcher Gutschein aussehe, holte sie ein sorgfältig aufbewahrtes Papierstück aus ihrer Kommode, das sie von einem Gänse abholenden Ulanen erhalten hatte. Und was stand auf dem Schein? Der Ulan, der jedenfalls auf eigene Faust requiriert hatte, hatte auf den Schein geschrieben: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein, die Gänse sind nun alle mein!"

(*) Die russischen Mordbrenner. Wie der Korrespondent des Berliner Tageblatts, Paul Lindenberg, vom östlichen Kriegsschauplatz meldet, verfügen die Russen über richtige Brandkolonnen. Man fand Kisten mit zurechtgemachten Paketen, aus Watte, Papier und Zelluloid bestehend, jedes mit einer Oeffnung versehen, in die der Zündfaden geführt wird.

Die Kriegsanleihe.

Der Aufruf zur Zeichnung auf die Kriegsanleihe, durch die ein Teil des vom Reichstag bewilligten Kredites flüssig gemacht werden soll, ist nunmehr erschienen. Es gilt, dem Reiche die Mittel zur nachhaltigen Fortführung des nationalen Existenzkampfes zu verschaffen und die dauernden Erfolge der beispiellosen Waffentaten unserer Truppen sicher zu stellen. Unsere Feinde, namentlich England, rechnen damit, uns durch Abschneidung unseres Außenhandels wirtschaftlich und finanziell lahmlegen und so kampfunfähig machen zu können. Diese Erwartung muß gründlich enttäuscht werden. Bisher hat Deutschlands finanzielle Rüstung die Probe aufs beste bestanden, und es ist ihm in höherem Maße als dem feindlichen Ausland gelungen, den Gang des Wirtschaftslebens und den Zahlungsverkehr aufrecht zu erhalten. Die Emission der Anleihe wird zeigen, daß Deutschlands Finanzkraft noch nicht erschlafft ist. Wir sind nach dem Stande unseres Volkswohlstandes in der Lage, aus den Ersparnissen, die von den Einzelnen zurückgehalten werden, oder in Bankguthaben und Sparkasseneinlagen aufgesammelt sind, Milliardenanleihen aufzubringen. Pflicht jedes Deutschen und aller Vermögensverwaltungen, Stiftungen, Anstalten und Korporationen ist es aber, in dieser opfervollen großen Zeit sich dem Staate nicht zu versagen, sondern nach Kräften ihre flüssigen oder flüssig zu machenden Mittel für die Kriegsanleihe zur Verfügung zu stellen. Hierbei wird erwartet werden können, daß Banken und Sparkassen sich großzügig genug erweisen werden, die Entnahme der ihnen anvertrauten Gelder nach Möglichkeit durch Verzicht auf Kündigungsfristen zu erleichtern, da ihnen in der Beschaffung der zur Auszahlung nötigen Mittel die Kriegsdarlehnskassen helfend zur Seite stehen werden.

Die Zeichnung auf die Kriegsanleihe stellt aber nicht nur die Erfüllung einer patriotischen Pflicht, sondern zugleich eine denkbar günstige Vermögensanlage dar. Zwei Anleihetypen stellt die Reichsregierung dem Kapitalisten zur Wahl. Jeder von beiden hat seine besonderen Vorteile. Die 5 prozentigen **Reichsschatzanweisungen** werden zum Kurse von 97,50 Prozent aufgelegt und frühestens nach 4, spätestens nach 6 Jahren, durchschnittlich nach 5 Jahren zu Pari (zu 100) zurückgezahlt. Sie bringen also nicht nur eine Verzinsung von ca. 5⅛ Prozent (da für je 97,50 Mark 5 Mark Zinsen gewährt werden), sondern auch noch einen sicheren Kursgewinn von 2½ Prozent nach durchschnittlich 5 Jahren; rechnet man diesen der Verzinsung hinzu, so erhöht sie sich um ½ Prozent fürs Jahr, also auf etwas über 5½ Prozent.

Die zweite Anleiheform ist die der 5 prozentigen **Reichsanleihe, unkündbar für die nächsten 10 Jahre,** gleichfalls zum Kurse von 97,50 Prozent angeboten. Sie ist zur dauernden Kapitalanlage besonders geeignet, da die Reichsanleihen einer bestimmten Tilgung durch Auslosung nicht unterliegen. Sie gewährt eine Verzinsung von 5⅛ Prozent auf mindestens 10 Jahre.

Die Zeichnung auf die Anleihe ist Jedem leicht gemacht; sie kann erfolgen bei allen Reichsbankanstalten, der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank), der Preußenkasse und allen anderen Banken und Bankiers sowie bei allen öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften. Auch die staatlichen Kassen, Regierungs-Hauptkassen, Kreiskassen und viele Zollkassen nehmen als Beauftragte der Seehandlung Zeichnungen entgegen.

Die erhebende Begeisterung dieser ernsten Tage hat die lebendigen Kräfte in unserem Volke geweckt und in dem einen Brennpunkte, dem Willen zum Siege in dem gerechten Kampfe zusammengefaßt. Dieser Geist bürgt dafür, daß die große Bedeutung der vorliegenden Anleiheoperation richtig erfaßt wird, jeder an seinem Teil zu ihrem Gelingen beiträgt und so ein dem Wohlstande und der Opferwilligkeit Deutschlands entsprechender voller Erfolg erzielt wird.



General Gallieni,
der Verteidiger von Paris.

Feldpostsendungen deutlich und vollständig adressieren.

Feldpostsendungen werden immer noch **nicht deutlich und vollständig genug** adressiert. Es ist folgendes zu beachten:

1. **Die Adressen müssen enthalten:**
   a) **Namen** und **Dienststellung** des Empfängers;
   b) vollständige Bezeichnung des **Truppenteils,** tunlichst in der Reihenfolge des Vordrucks auf den amtlichen Feldpostkarten und Briefumschlägen, wobei genau zu **unterscheiden** ist zwischen **Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr-** und **Landsturm**truppenteil.
2. Ein **Bestimmungsort** ist nur anzugeben auf Sendungen an Angehörige von Truppen, von denen **sicher bekannt** ist, daß sie sich in der **Heimat** an einem **festen Standort** befinden. Bestehen Zweifel hierüber, so hat die Angabe des Bestimmungsortes zu **unterbleiben.**
3. **Am besten** werden für die Feldpostsendungen die **amtlich hergestellten Feldpostkarten und Briefumschläge** oder von der Privatindustrie hergestellte **mit gleichem Vordruck** verwandt. Reicht der Vordruck auf den Feldpostkarten usw. nicht aus, um, wie bei Feldlazaretten, Sanitätskompagnien, Proviantkolonnen, Feldbäckereikolonnen, Kraftwagenkolonnen, Pferdedepots, Eisenbahnbaukompagnien, Fliegerabteilungen usw., die näheren Bezeichnungen der Truppenteile aufzunehmen, so sind die erforderlichen Angaben auf die Linien über dem Vordruck der Truppenteile zu setzen.
4. Die **Adressen** sind so **ausführlich** niederzuschreiben, wie sie den Absendern von den Angehörigen usw. im Felde mitgeteilt worden sind. Dabei halte man Bezeichnungen wie „Pionier-Belagerungstrain Nr. . . . beim Armee-Oberkommando **Stettin**" oder „Etappen-Munitionskolonne Nr. . . . bei der Etappen-Inspektion **Dresden**" **nicht** für irrtümlich. Ebenso enthalte man sich jeder **Kürzung** einer mitgeteilten Adresse. Da es Brigade-Ersatzbataillone und Ersatzbataillone der Regimenter gibt, ist eine Kürzung wie „45. Ersatzbataillon" **unzulässig,** weil dann nicht klar ist, ob das 45. Brigade-Ersatzbataillon oder die Ersatzbataillons des Linien-, Reserve- oder Landwehr-Regiments Nr. 45 gemeint sind.
5. Die **Verpackung** der Feldpostbriefe mit **Wareninhalt** muß **dauerhaft** und so **stark** sein, daß der Inhalt vor Verlust und gegen Beschädigung geschützt wird. Strümpfe usw. in Briefumschlägen von geringer Haltbarkeit zu versenden, Zigarren in gewöhnlichen Zigarrentüten, ist nicht angängig. Schokolade, Backwerk, Zigarren, Zigaretten, kurz, leicht zerbrechliche und solche Gegenstände, die wie Schokolade geeignet sind, andere Sendungen zu beschmutzen, sind unbedingt in **starke Kartons aus Handlederpappe** oder ähnlichen Stoff mit sicherem Klammerverschluß und fester Umschnürung zu verpacken. Viele der bisher angewendeten Verpackungsmittel haben sich als **gänzlich** unzulänglich erwiesen und sowohl die Beschädigung des eigenen Inhalts als auch die Beschädigung (Beschmutzung) anderer Feldpostsendungen zur Folge gehabt.
6. Bei der **außerordentlich großen Gefahr der Selbstentzündung,** begünstigt durch Stoß und Reibung während der Beförderung, ist die Versendung von **Streichhölzern** und anderer leicht entzündbarer Gegenstände in Feldpostsendungen **verboten.**

Im eigenen Interesse der Absender und im Interesse der Empfänger liegt es, daß vorstehende Gesichtspunkte auf das **peinlichste** beachtet werden.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Koblenz, den 29. August 1914.

Beim stellvertretenden Generalkommando gehen täglich Hunderte von Schreiben ein, in denen Angehörige der im Felde stehenden Truppen um Auskunft über Aufenthalt und Ergehen von Militärpersonen bitten.

Das Generalkommando ist aber zu seinem Bedauern ganz außerstande, derartige Auskünfte zu erteilen, während ihm andererseits bei dem zeitigen hochgespannten Dienstbetrieb hierdurch unliebsame Mehrarbeit erwächst.

Ebenso gehen hier in großer Zahl Meldungen von jungen Leuten zum freiwilligen Eintritt in das Heer ein, über die das Generalkommando Verfügung nicht treffen kann. Derartige Gesuche, auf welche von hier aus keine Antwort erteilt werden wird, sind tunlichst persönlich bei einem Ersatztruppenteil unmittelbar anzubringen.

Auch werden die sich zum Wiedereintritt in dankenswerter Weise zur Verfügung stellenden ehemaligen Offiziere und Unteroffiziere gebeten, ihre Meldungen nicht direkt beim Generalkommando, sondern bei den Bezirkskommandos anzubringen, wodurch eine schnellere Erledigung gewährleistet wird.

Schließlich wird darauf hingewiesen, daß es nicht ratsam ist, wenn Frauen oder andere weibliche Verwandte verwundeter Offiziere in das Operationsgebiet vorkommen, da für ihre Sicherheit nicht eingestanden werden kann.

Stellvertretendes Generalkommando 8. Armeekorps.

Bekanntmachung.

Diejenigen Leute, welche glauben, bei den Pferdetransporten von den Pferdeaushebungskommissaren nicht rechtmäßig abgefunden zu sein, haben ihren Anspruch in der Zeit **vom 17. bis 21. September 1914** beim Bezirksfeldwebel bezw. Bezirkskommando schriftlich oder mündlich geltend zu machen.

Nach dem 21. September erhobene Ansprüche finden keine Berücksichtigung.

Jülich, den 13. September 1914.

Königliches Bezirkskommando.
Sommer,
Oberstleutnant und Kommandeur.

Gerichtszeitung.

* **Mülhausen** (Elsaß), 12. Sept. Beim Einmarsch der Franzosen Mitte August haben es manche Leute für angebracht gehalten, den Franzosen grundlos eine Reihe von Beamten zur Verhaftung zu empfehlen, so daß über diese Angeberei sogar der französische Spezialkommissar seinen Unwillen aussprach. Einer dieser Angeber, auf dessen Verdächtigung hin drei Schutzleute von den Franzosen verhaftet worden waren, der Arbeiter Mohl aus Dornach, wurde vor einigen Tagen vom Feldgericht zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Varna, oder: Um das Majorat.

Roman von Max von Weißenthurn.

(15. Fortsetzung.)

18. Kapitel.

Eine Frage.

Was die Worte ihrer grausamen Feindin in ihr weckten, durch nichts verriet es sich in Varnas Antlitz, während sie, unverwandt die Augen auf die Zeichnung gerichtet, dasaß, wie zu Stein erstarrt. Minuten verstrichen, ehe sie sich überwand, hervorzubringen:

„Das klingt wie ein Märchen! Sie wollen damit sagen, daß Sie geheim vor aller Welt Gottfried Hulmes Gattin sind?"

In den Augen Frau Herryots leuchtete es auf.

„Ja, gewiß will ich das und darin eben liegt die Ungerechtigkeit," erwiderte sie. „Der einzige, der um das Geheimnis weiß, ist Kapitän Ledward Hulme. Er ist auch jetzt nur deshalb in Langley geblieben, um Gottfried zu bereden, daß er mich endlich öffentlich anerkenne."

„Weiß die Gräfin-Mutter davon?"

Varna mußte die Frage hervorpressen.

„Nein," antwortete sie. „Ich weiß selbst nicht, warum ich Ihnen ein so unbeschränktes Vertrauen entgegenbringe, daß ich Ihnen dieses so streng gewahrte Geheimnis mitteile; ich weiß nur, daß alles in mir mich antreibt, Ihnen die Wahrheit zu offenbaren, vielleicht, um Sie vor sich selbst zu retten!"

Ein aufflammender Blick Varnas begegnete dem ihren.

„Aber wenn das die Wahrheit ist, warum dann bringen Sie Ihre Rechte nicht zur Geltung? Wenn Sie den Ihnen gebührenden Platz einnehmen wollen, so muß es dem Grafen doch schwer fallen, Sie aus dem Hause zu weisen."

Frau Herryot lächelte wehmütig.

„Sie sind noch sehr jung, mein Kind," erwiderte sie, ihre schlanken Finger leicht auf Varnas Hand legend, „Sie ahnen nicht, welche Verwickelungen und Seelenkonflikte zwischen zwei Menschen entstehen können, die einander lieben. Gottfried würde mir es nie verzeihen, wenn ich ihn in eine so peinliche Lage brächte. Durch Bitten einzig muß ich zu erringen trachten, was mein Recht ist; erzwingen darf ich es mir nie!"

Sie sprach mit einer Würde, welche ihren Eindruck auf Varna nicht verfehlte. Wenn sie dieser Frau trotz allem unrecht getan hatte! So weh es ihr selbst ums Herz war, drängte sich ihr doch die Frage auf.

„Ich gebe nicht geringe Stücke auf Ledward Hulme," fuhr Frau Herryot, welcher Varnas Gemütsbewegung nicht entging, fort. „Niemand übt so großen Einfluß auf die Gräfin von Saint Maure, wie er. Vielleicht werden auch Sie in die Lage kommen, mir zu nützen, wenn ich eines Tages an Ihr Mitleid appelliere."

„Nein," rief Varna, indem sie jener ihre Hand entzog, „das werde ich nie tun! Ueberdies habe ich keinen Einfluß auf die Gräfin oder auf irgend jemand sonst in Langley."

„Aber Sie sind doch glücklich dort?" forschte Frau Herryot.

Varna schauderte zusammen und wie Frost noch klang es durch ihre Worte, als sie entgegnete:

„Nein, ich bin nicht glücklich auf dem Schlosse. Ich werde nach Hause zurückkehren!"

Ueber Frau Herryots Züge ging es wie Blitzesleuchten.

„Die Würfel sind gefallen!" triumphierte die Schlange in Menschengestalt.

Der Banjo-Vortrag erreichte eben sein Ende. Mit einer Lebhaftigkeit, welche an ihr selten war, wandte Frau Herryot sich den Geschwistern zu, während Varna sich mit zitternden Fingern unter den Zeichnungen zu schaffen machte. Dennoch entging es Magda nicht, daß mit Varna sich eine große Wandlung vollzogen hatte. Der nächste Morgen aber erst, nachdem das junge Mädchen die Nacht in der Leslieschen Wohnung zugebracht hatte, sollte ihr einige Klarheit darin verschaffen.

„Magda," sprach Varna, als sie, zur Rückkehr nach Langley bereit, vor der Adoptivschwester stand, „wirst Du mich für sehr wankelmütig halten, wenn ich Dir sage, daß ich doch wieder nach Hause zurückkehren möchte?"

„Um daheim zu bleiben?" forschte Magda. „Das wäre herrlich! Wir alle würden uns nur zu glücklich fühlen, Dich wieder bei uns zu haben!"

Varna konnte es nicht hindern, daß es ihr glühend ins Antlitz stieg.

„Ich möchte im Gegenteil weit von Stillwater fort," antwortete sie unsicher. „Langley ist zu nahe; wenn ich wirklich weit von Euch entfernt bin und weiß, daß ich nicht zurückkommen kann, so werde ich wahrscheinlich weniger von Heimweh geplagt sein, als wie es jetzt der Fall ist."

„Aber wie sollen wir es ertragen, Dich weit von uns fortzulassen?" widersprach Magda ihr. „Nein, nein, — sage der Gräfin lieber heute als morgen, daß Du nicht die Absicht hegst, auf Langley zu bleiben, aber dann kehre zu uns zurück, — nicht nur auf kurze Zeit, sondern für immer!"

Varna ahnte nicht, was in Magdas Worten verborgen lag; sie nickte nur, aber es sprach dabei keine Freude aus ihren Augen, und als sie sich endlich nach Langley auf den Weg machte, lag ein Ausdruck apathischer Schlaffheit in ihren Zügen, welcher an ihr als etwas ganz Fremdes und Ungewohntes bezeichnet werden mußte. Würde sie gewußt haben, daß Frau Herryot vom Fenster aus jede ihrer Bewegungen mit spähenden Blicken verfolgte, sie hätte sich zweifelsohne veranlaßt gesehen, etwas mehr Elastizität an den Tag zu legen.

Vor dem Gabelfrühstück traf sie in Langley ein; die Gräfin war noch nicht zurückgekehrt; so nahm sie die Mahlzeit allein ein, um dann einen Rundgang durch den Park zu unternehmen und ihren Gedanken, welche unaufhaltsam auf sie einstürmten, ungehindert nachhängen zu können.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel darum war es ihr, daß plötzlich der Graf von Saint Maure, das Gewehr auf dem Rücken, als käme er von einer Jagd, ihren Weg kreuzte; rasch trat er auf sie zu und bot ihr mit freundlichem Lächeln die Hand.

„Ich bin in einem Aufzug, in welchem ich es kaum wage, mit Ihnen zu sprechen," sagte er in seiner ungezwungenen Weise, „ich komme direkt vom frischen, freien Wildern!"

Gegen ihren Willen mußte sie ihm ihre Hand lassen, denn er gab dieselbe nicht frei, und während sie zu ihm emporblickte, konnte sie nicht umhin, sich zu gestehen, daß sein Aeußeres das Lügen strafte, was sie über ihn vernommen hatte und was ihr das Herz zermarterte. Aber — konnte sie ihn danach fragen? War ihr nicht als ein Geheimnis anvertraut, was sie wußte und was gleichsam vernichtend gegen ihn sprach?

Der Herzschlag stockte ihr und doch rang sich kein Laut über ihre Lippen. Die strenge Form, welche die Gesetze der Menschen geschaffen, erstickte die bangste Frage, welche je ihr Inneres bewegt hatte.

„Sie sind so bleich!" fuhr er mit fast zärtlichem Tonfall fort. „Was haben Sie angefangen, während wir fort gewesen sind?"

„Ich war in Stillwater," antwortete sie ihm, mit einigem Zwang ihre Hand der seinen entziehend.

„In Stillwater!" wiederholte er, mit forschendem Blick sie messend. „Auch ich war dort, denn — zürnen Sie mir nicht, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich bereits in aller Frühe zurückgekehrt bin, in der Absicht, Sie zu sehen. Ich wußte, daß Sie nach Stillwater gegangen seien, und dachte, daß es mir vielleicht gelingen würde, Ihnen auf dem Heimweg zu begegnen. Sie müssen nämlich wissen, daß ich Ihnen etwas ganz Besonderes zu sagen habe!"

Sie traten eben auf eine Lichtung, von welcher aus sich dem Auge eine entzückende Fernsicht bot. Eine Moosbank lud zum Träumen ein. Gottfried lehnte sein Gewehr gegen einen Baum. Dann forderte er das junge Mädchen auf, Platz zu nehmen, und fühlend, wie ihre Knie zitterten, gehorchte sie ihm wider Willen.

„Ich versuchte, Sie hier am Wege zu sprechen," fuhr er, neben ihr stehen bleibend, fort, „weil es mir in neuerer Zeit außerordentlich schwer gelingt, Ihrer nur für einen Augenblick habhaft zu werden. Umsonst jedoch legte ich den weiten Weg nach Stillwater zurück. Sie hatten Ihre Geschwister bereits verlassen. So blieb mir nichts übrig, als den Versuch zu machen, über Richtwege Ihnen zuvorzukommen, weil ich eine Frage an Sie zu richten habe, welche mir auf der Seele brennt und deren Beantwortung für mich keinen Aufschub mehr duldet, — eine Frage, die mir oft wie der hellste Wahnsinn erscheint, wenn Sie so fremd mir gegenüberstehen, und von deren Entscheidung doch alles für mich abhängt, — ja, alles, Lebensmut, Glück und Seligkeit, — die Frage: Varna, liebst Du mich, wie ich Dich liebe? Kannst Du mich lieben fürs Leben, wie ich Dich liebe als für mich das einzige Weib auf Erden?"

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Stadt und Land.

✠ **Jülich,** 14. Sept. Der heute eingetroffenen 23. amtlichen Verlustliste — die Verlustlisten können stets in unserer Geschäftsstelle eingesehen werden — entnehmen wir, daß abermals ein Jülicher Streiter auf dem Felde der Ehre gefallen ist. Die Verlustangaben der 1. Kompagnie Inf.-Regt. Nr. 53, Köln, verzeichnen: „Tot Musketier Balthasar Keller, Jülich." Von dieser Kompagnie fielen außerdem (es scheint sich um die ersten Kämpfe bei Lüttich zu handeln) Hauptmann Fritze, 3 Unteroffiziere und 13 Mann. Ehre dem in belgischer Erde Ruhenden!

—* **Mahnung an lässige Zahler.** Der lässige Zahler bildet heutzutage geradezu eine Gemeingefahr. Unter einem lässigen Zahler verstehen wir hier natürlich nur den Schuldner, der nicht zahlt, obwohl er zahlen könnte. Es ist nicht böse Absicht, die ihn seine Pflicht versäumen läßt, es sind regelmäßig Nachlässigkeit, Vergeßlichkeit, Mangel an Ueberlegung, üble Gewohnheit usw., die hier die ausschlaggebende Rolle spielen. In der gegenwärtigen Zeit, wo jeder Gewerbetreibende, namentlich der kleine Kaufmann und Handwerker, alle Kräfte anspannen muß, um seinen Zahlungsverpflichtungen zu genügen, begeht derjenige, welcher Ware auf Kredit von jenen entnommen hat und die Rechnung anstehen läßt, obgleich er Geld in der Kasse hat, man darf wohl sagen: ein Verbrechen. Die Schwierigkeit der wirtschaftlichen Lage, die durch den Krieg geschaffen worden ist, sollte alle im Publikum, die ehedem in ihren Zahlungen keine besondere Ordnung zu halten pflegten, unbedingt anspornen, jetzt der Unsitte des Borgsystems zu entsagen; denn es geht bei manchem kleinen oder mittleren Gewerbetreibenden, der erhebliche Außenstände hat, um Kopf und Kragen. Die von superklugen Leuten befolgte Praxis, sich nicht zu veraus-gaben, sondern das Bargeld im Kasten zu verschließen, damit der „Notpfennig" gesichert sei, ist nicht nur eine schwere Ungerechtigkeit gegen den Lieferanten, dem ein Teil jenes Geldes eigentlich gehört, sondern auch ein Schaden für die Allgemeinheit, da das Verstecken des Geldes dieses dem nützlichen Zweck des Umlaufes entzieht. Es ist zu hoffen, daß schon auf diese Anregung hin so mancher in sich gehen und den seinen Ruhm erstreben wird, zu seinem Teile die Geld- und Kreditnot gelindert zu haben. Wir wollen aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß, wenn die sanfte Mahnung nicht fruchtet, es leicht dahin kommen kann, daß schärfere Mittel in Anwendung gebracht werden. Dahin gehörte die Abtretung der fälligen Forderungen der Gewerbetreibenden an eine staatliche Bank, unter Garantieübernahme seitens der Interessenvertretungen. Die Bank würde damit zugleich in den Besitz einer Liste der lässigen Zahler kommen, was nicht ohne Nutzen wäre.

* **Bonn,** 9. Sept. (Eine brave Tat.) Bei einem Besuch im Lazarett der Barmherzigen Brüder zur Ueberreichung von Liebesgaben äußerte ein schwerverletzter Krieger, der beide Arme verloren hatte, den Wunsch, noch einmal seine ihm erst vor vier Wochen angetraute Frau zu sprechen. Leider habe sie kein Geld, um von Breslau hierher fahren zu können. Nachdem der Arzt den besuchenden Damen — es waren Telegraphen-Gehülfinnen vom hiesigen Telegraphenamt — erklärt hatte, daß der Schwerverwundete voraussichtlich die Ankunft seiner Frau erleben werde, sammelten die Telegraphen-Gehülfinnen unter sich 40 Mark, die sie der Frau telegraphisch als Reisegeld überwiesen. Gleichzeitig wurde ihr telegraphisch mitgeteilt, sie möge sofort zu ihrem Mann kommen. Für freie Unterkunft sei gesorgt. Die Frau des Kriegers ist inzwischen hier eingetroffen, hat ihren Mann noch gesprochen und bei den Eltern einer Telegraphen-Gehülfin freundliche Aufnahme gefunden. So konnte durch opferwilliges Handeln einem Krieger, der sein Leben für das Vaterland in die Schanze geschlagen hat, sein Herzenswunsch erfüllt werden.

* **Imgenbroich,** 12. Sept. (Der Taler als Lebensretter.) Der Reservist Schreiber von hier, der durch mehrere Schüsse verwundet worden ist, verdankt einem Taler, den er in der Tasche trug, daß er vor einer weiteren schweren Verwundung bewahrt blieb. Der Taler ist durch den Schuß derart verbogen, daß die gegenüberstehenden Ränder sich beinahe berühren.

* **Münster,** 12. Sept. (Katholische Geistliche als freiwillige Krankenpfleger.) Dieser Tage verließen 67 Sanitätspersonen unsere Stadt, um sich ins Feld zu begeben. Unter ihnen befanden sich 25 Geistliche, von denen nicht weniger als 20 aus dem Bistum Münster stammen. Im ganzen sind aus unserer Heimatdiözese etwa 100 Priester als freiwillige Krankenpfleger hinausgezogen, um ihre Kräfte in den hehren Dienst des Vaterlandes zu stellen. Die Geistlichen sind dadurch erkenntlich, daß sie auf der Uniform auf der linken Brustseite ein gelbes Kreuz tragen.

Kirchliche Nachrichten.

(*) **Die Tracht der katholischen Geistlichen in Elsaß-Lothringen** in und außer Dienst war bisher immer noch die französische lange Soutane, die sog. Abbe-Tracht. Eine Aenderung in dieser Hinsicht in deutschem Sinne wird durch eine bischöfliche Veröffentlichung im Elsässer angebahnt, die an die Kantonalpfarrer gerichtet ist und besagt: Mit Rücksicht auf die neuen Verhältnisse erachten wir es für angezeigt, die Soutanelle als gleichberechtigtes geistliches Kleid im bürgerlichen Verkehr neben dem bisher üblichen Talar gelten zu lassen.

(*) **Die Familie Benedikts** XV. Die Familie des Marquis della Chiesa ist Mailänder Ursprunges. Als der h. Ambrosius — so erzählt die damalige Chronik — Haupt der geistigen und weltlichen Regierung der Kirchen in Ligurien, in der Emilia und Lombardei war, setzte er verschiedene Hauptleute zur Verteidigung der Kirche gegen die Arianer ein. Unter den Mailändern befanden sich verschiedener dieser Hauptleute, die sich Kämpfer der Kirche (Campioni della Chiesa) benannten, wovon dann der Familienname della Chiesa abgeleitet wird. Die Familie des Papstes verbreitete sich von Mailand nach Como, Treviso, Monferrato, Avignon, Brandenburg, nach Acqui, Savona, Genua. Sie hatte die Herrschaft über verschiedene Schlösser von Valsassina. Die Familie nahm an den Kämpfen der Marquis von Saluzzo gegen die Bewohner von Asti teil, was ihr manchen Grundbesitz zusicherte. Der Familie della Chiesa entstammen zwei Heilige: Giovanni, Bischof von Como, und Antonio aus dem Predigerorden. Sie zählt außerdem vier Bischöfe und einen Kardinal, Giampaolo della Chiesa. In Rom lebt der Bruder des Heiligen Vaters, Marquis Emanuele, italienischer Kontreadmiral a. D., und eine Schwester, verheiratet an den Ingenieur Jacobini. Bei Treviso wohnt eine ältere Schwester Giulia, Witwe des Grafen Persico mit vier Kindern: Gräfin Sofia, Gemahlin des Grafen Venier, Hauptmann im 3. Artillerie-Regiment in Bologna, Graf Angelo, Provinzialrat in Treviso und Sindaco von Villerta, Graf Carlo, Ingenieur in Pavullo. Verwandte des Papstes sind die Baronessa Celebrini di San Martino mit ihrem Sohne, die Damen Ida und Emilia Migliorati, Gräfin Boetli, Gräfin Centurione u. a. Ein naher Verwandter ist der bekannte, mit dem Militärkreuz von Savoyen geschmückte Flieger Baron Novellis.

Das Heer ohne Fahnen.

Eine Genugtuung werden unsere braven Soldaten in diesem Kriege nicht erleben können: eine Fahne werden sie von dem geliebten englischen Vetter nicht erobern, aus dem einfachen Grunde, weil er keine mit hat! In der Tat gilt seit etwa 30 Jahren im englischen Heere auch in dieser Hinsicht die Vorsicht als der bessere Teil der Tapferkeit. Es hat wohl Fahnen, aber es zeigt sie nur noch bei Paraden und in Manövern, während es sie vom Schlachtfelde sorgfältig fernhält. Der Herzog von Cambridge war es, der in seiner Eigenschaft als Oberstkommandierender im Jahre 1882 diese Anordnung traf. Aber schon früher hatten einige englische Regimenter bei gewissen gefahrvollen Unternehmungen in Indien die Ehre der Fahne auf die einfachste Weise zu sichern gesucht, indem sie sie in der Kaserne zurückließen. Eine dieser Expeditionen ohne Fahne nach Afghanistan wurde von Sir Frederick Roberts, dem späteren Führer im Burenkriege, befehligt. Gegen die bedenkliche Benutzung der Fahnen im Felde wurde von den praktischen Engländern in erster Linie geltend gemacht, daß die Kämpfer immer ihr Feuer auf die Fahne des Feindes konzentrieren und daß ganze Regimenter zur Verteidigung ihres Ehrenzeichens, mehr als die strategische Lage es erfordert, gelegentlich die schwersten Verluste erdulden. Das Opfer an Menschenleben stünde in solchen Fällen gar nicht mehr im Verhältnis zu der anfeuernden Wirkung, die die sichtbare Fahne auf den Mut der Soldaten ausübt. So haben auch englische Fahnen manchmal auf recht traurige Art ihre Laufbahn beendigt. Wie das genannte französische Blatt versichert, hat die Fahne eines Regiments, die drei Jahre lang während der berühmten Belagerung in Gibraltar stolz im Winde wehte, schließlich als — Sofaüberzug im Hause eines Kaufmanns ihr Dasein unrühmlich beschlossen. Und eine andere Fahne, die ein Regiment unter dem Befehl Wellingtons geführt hatte, wurde vor etwa zehn Jahren im Laden eines Lumpensammlers aufgefunden.

* Im Glücksrausch.

Ein Bonner Steinhauergeselle erwarb sich aus der Glückskollekte ein Los der Naturschutzpark-Lotterie. Als die amtliche Liste erschienen war, radierten seine Kollegen die Nummer des 100 000-Mark-Gewinnes aus der Liste aus und zeichneten an diese Stelle fein säuberlich die Nummer des Loses ihres Kollegen. Nachdem dieselben die Liste ihrem Kollegen unauffällig hingelegt und dieser entdeckte, daß er nun auf einmal ein reicher Mann sei, sagte er nichts, ging sofort zu seinem Meister, warf demselben Hammer und Meißel vor die Füße und erklärte in barschem Tone: „Du kannst nicht mehr mit mir konkurrieren, Du Hungerleider, Du sollst Dich schämen, daß Du so'n Hungerlohn bezahlst, ich werde jetzt gegen Dich ein Geschäft aufmachen und dann gehst Du „bankerott" und dergl. mehr. Nachdem der Geselle die Unrichtigkeit seines „großen Loses" erfahren hatte, ging er zerknirscht zu seinem Meister, tat Abbitte und wünschte wieder bei demselben in Arbeit zu treten. Der Meister ließ sich jedoch nicht erweichen. Der Geselle hat nun das Nachsehen durch den dummen Streich seiner Kollegen.

Ein anderer „Lotteriehereinfall" ereignete sich kürzlich in Düsseldorf. Der Besitzer von mehreren Nummern einer Lotterie ging in eine benachbarte Stadt und kontrollierte auf der dort stattfindenden Ziehung beim Ausrufen seine Nummern. Er hörte nun die Nummer des großen Loses und zwar 8080. Er reiste sofort mit dem nächsten Schnellzuge nach Düsseldorf, begab sich in seine Wohnung, warf Möbel, Porzellan, Kochgeschirre und dergl. Hausrat zum Fenster heraus und schrie seinen alten Hausrat an: „Ich hann üch net mieh nüdig, ich kann mir jetz bessere Sache koofe!" Nachher gewahrte er in der Gewinnliste, daß er sich verhört hatte, denn seine Nummer war nicht 8080, sondern 8008. Die Verblüffung und der „moralische Katzenjammer" des Lotteriespielers kann man sich wohl denken. Obendrein hatte er auch nicht für den Spott seiner Nachbarn zu sorgen.

Das Rote Kreuz bittet . . . . .

Wild tobt der Kampf um Deutschlands höchste Güter,
Die Helden, die ihn kämpfen, zittern nicht,
Manch einer fällt als treuer, braver Hüter
Und lächelt froh, wenn ihm das Auge bricht.

Er blutet ja für Deutschlands schöne Gauen,
Für Deutschlands Wesen, Deutschlands Herz und Geist;
Für deutsche Kinder und für Deutschlands Frauen,
Drum freut er sich, wenn auch die Wunde reißt.

Dankbarer Deutscher! Denk der wackern Brüder,
Die sich mit kühner Recken stolzem Mut
Für dich geopfert! Gib mit Freuden wieder,
Was sie dir weihn mit ihrem Herzensblut.

Gib gern und schnell, die Wunden müssen heilen,
Ein jeder Pfennig ist jetzt Goldes wert.
Besinn dich nicht, dein Letztes schnell zu teilen,
Die Wunde schmerzt, wenn sie auch doppelt ehrt.

Gib, deutsches Mädchen, gib, du deutscher Knabe,
Du deutsche Frau, die Wunden sind für euch!
Gebt alle, die ihr könnt, von eurer Habe,
Indem ihr gebt, macht ihr euch doppelt reich.

Ist auch die Wunde noch so schwer gewesen,
Ein jeder Pfennig kann ihr Balsam sein.
Und ist der Held von neuem erst genesen,
Wird er von neuem gern sein Leben weihn.

Liebesgaben.

Die gemeinsame Annahmestelle für Liebesgaben, welche für das Rote Kreuz sowie die Sammlung des Arbeitsausschusses bestimmt sind, befindet sich in den Räumen des Proviantamtes II, **Stiftsherrenstraße 11.** Es wird gebeten, Liebesgaben nur dort und nicht in den einzelnen Lazaretten abzugeben. Nur hierdurch ist eine möglichst gleichmäßige Verteilung an die verwundeten Krieger gewährleistet.

Zum 1. Oktober suche
1. Dienstmädchen,
20—25 Jahre alt, welches auch mit Kindern umzugehen versteht.
Frau **W. Schulten,** Güsten.

Kisten
zu kaufen **gesucht.**
Martin Rommeler,
— Jülich. —



Am 20. August fiel für König und Vaterland in Ostpreußen unser lieber Vetter

Carl Abramowski,

Hauptmann und Komp.-Chef,
früher 5 Jahre der Unteroffizierschule Jülich angehörig.

Im Namen der Hinterbliebenen
in tiefem Schmerz
Oberstleutnant a. D. Rabe und Frau.

Jena, 8. September 1914.

Bekanntmachung.

Für die Führung von **Militärkraftwagen** (Personen- und Lastwagen) werden Freiwillige gesucht. Es können sich durchaus tüchtige **Wagenführer,** die im Besitze eines Führerscheins für Klasse II oder IIIb sind, auf dem Bureau des Kraftwagen-Hilfsdepots II **Aachen** bei **Mannesmann-Mulag, Bachstraße 20,** melden. Den Führeren wird für ihre Dienstleistungen hoher Lohn seitens der Heeresverwaltung gezahlt werden. Etwaige Militärpapiere sind bei der Gestellung vorzulegen.

Immobiles Kraftwagen-Hülfsdepot.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Unterstützungen an die Familien der zum Kriegsdienst einberufenen Mannschaften findet am **1.** und **16.** jeden Monats **nachmittags von 2 bis 5 Uhr** statt.

Stadtkasse Jülich.

Geld- ✚ Lotterie.

Das Krankenhaus Mathildenstift in Metz bedarf gerade jetzt erheblicher Mittel zur Pflege der Verwundeten. Jeder kann das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, indem er für 3 Mark ein Los der Metzer Geld-Lotterie nimmt. Er kann damit 50 000 und 10 000 Mark bar gewinnen, im Ganzen 120 000 Mark. Lose zu 3 Mark (nach auswärts 3,10 Mark) sind in Jülich zu haben in der Buchhandlung Jos. Fischer.

10 Pfund Postkoli frisch gesalzenes **Schweinekleinfleisch** (Rippchen, Kopfstücke, Ohren, Schnauzen, fleisch. Beine, pr., gesund **M. 1.95,**
9 Pfd. **Holsteiner-Holländer-Käse,** saftig und schnittig, **M. 2.16,**
2 rote, runde Kugeln **Holsteiner-Edamer-Export-Käse,** netto 9 Pfund **M. 2.88** liefert ab Nortorf unter Nachnahme **Heinrich Krogmann, Nortorf** (Holst.) No. 186.

Wohnung
1. Etage mit Gas- und Wasserleitung, bequem eingerichtet, an stille Haushaltung,
2—5 Zimmer,
Speicher und Keller, zum 1. Oktober zu vermieten.
Römerstraße Nr. 39.

1. Etage
5 Zimmer und Mansarde, **Herzog-Wilhelm-Allee 6,** sofort zu vermieten. **Matth. Dreßen.**

Schöne abgeschl. erste Etage
in neuem Hause, 4 durcheinandergehende Zimmer mit allen Bequemlichkeiten, zu vermieten. Auf Wunsch auch etwas Garten. Auskunft
Römerstraße 40.

Mädchen
von 14—16 Jahren gesucht. Auskunft in der Geschäftsstelle d. Blattes.



Schwarz. Hündchen entlaufen.
Wiederbringer erhält Belohnung bei **W. Janßen** in Mersch.

Feldpostkarten
Feldpost-Briefumschläge
zu haben in der
Buchhandlung Jos. Fischer. Jülich.



Einige Arbeitsochsen,
mehrere hochtragende und abgekalbte
Kühe
abzugeben.
Louis Cohen, Inden.



Mittelschweres
Wagenpferd,
flotter Gänger, zu verkaufen. Wo sagt die Geschäftsstelle dieses Blattes.



1 älteres Kassepferd,
in jedem Geschirr gehend, weil überzählig zu verkaufen **Merzenhausen, Haus Nr. 61.**



Junge Schweine
zu haben.
Jos. Hompesch, Mersch.